

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 91 (2004)
Heft: 3: Schulen et cetera = Ecoles = Schools

Artikel: Kolumne : Überforderung der Kunst?
Autor: Ullrich, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-67730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wolfgang Ullrich Überforderung der Kunst?

1904, also genau vor hundert Jahren, erschien zum ersten Mal eine Zeitschrift, die bald zu den einflussreichsten ihres Gebiets gehören sollte: «Der Städtebau», begründet von Theodor Goecke, dem ersten Städtebau-Professor in Berlin, und Camillo Sitte, dem legendären Theoretiker des Städtebaus, der jedoch noch vor Erscheinen des ersten Hefts starb. Blättert man durch die Nummern des ersten Jahrgangs, ist man sogleich in die ideologischen Debatten der Zeit – und ganzer Generationen – verwickelt. Modernistische und kulturkritische Strömungen standen sich schroff gegenüber – und die Zeitschrift bot, damals ungewöhnlich, beiden Lagern ein Forum. Da ist etwa ein Artikel von Paul Weber über «Ungesunde Altertümelei im Städtebau», in dem der Versuch, alte Stadtbilder zu erhalten, als Mode und verlogenes Spiel, ja als Form von Maskenball abgelehnt wird: «Wir müssen endlich den Mut gewinnen, ehrlich aus den Bedürfnissen des 20. Jahrhunderts heraus zu gestalten, müssen lernen, die praktischen Anforderungen unserer Zeit in künstlerische Form zu bringen.» Und weiter, als verkappter Aufruf zur Neugestaltung der Städte: «Soll das 19. und 20. Jahrhundert ewig dazu verdammt sein, nicht sagen zu dürfen, dass es auch einmal dagewesen ist?»

Nur drei Hefte später polemisiert jedoch Hermann Pfeifer gegen die Orientierung des Städtebaus an Grundsätzen moderner Technik: «...kaum eine der neueren Grossstädte ist verschont geblieben von dem Fluch der Exaktheit, mit der das rechtwinkelige Strassennetz gewaltsam über ganze Stadtteile gezogen wurde». Es folgt eine Bemerkung, die jeden Architekten in seiner Standeshre treffen und zu einem Bauen jenseits technisch-bürokratischer Forderungen zurückführen sollte: «Die Architektur, die in früheren Zeiten als Mutter der Künste verehrt wurde, wird zur feilen Dirne erniedrigt. (...) In Zeiten einer leeren, impotenten Kunst nimmt man den

Begriff der äusseren Korrektheit für einen positiven Grundsatz des ästhetischen Schaffens; eine gesunde Kunst muss jedoch (...) Gelegenheitskunst sein.»

Wer nun hat(te) Recht? Man braucht das nicht zu entscheiden; vielmehr ist interessant, wie laut beide Parteien, über alle Gegensätze hinweg, das Ehrliche und Authentische beschwören. Während die einen die Bewahrung des Alten für unecht halten, für eine Unterwürfigkeit gegenüber der Geschichte, erkennen die anderen im genauen Planen das «Ungesunde» und sehen die Architektur dann einer schnöden Interessenpolitik ausgeliefert. Und beide argumentieren im Namen der Kunst, ja sind sich einig darin, dass offenbar nur sie, als vermeintlicher Hort des Wahren und Guten, aus der Misere retten kann. Das erstaunt, denn wieso sollte der Städtebau als primär künstlerische Aufgabe begriffen werden? Aus heutiger Sicht erscheint es sogar absonderlich, Stadtpläne nach denselben Kriterien wie ein Gemälde oder Gedicht beurteilen zu wollen: Den Gestaltungswillen und markanten Stil eines einzelnen – selbst genialen – Kopfes möchte man in einem Masterplan nicht unbedingt wiederfinden; vielmehr gilt die Verbindung und das Kumulieren zahlreicher Kompetenzen sowie die Berücksichtigung möglichst vieler unterschiedlicher Faktoren und Dimensionen mittlerweile als erstrebenswert. Der Künstler mag einer innerhalb eines grösseren Teams sein, ein Fachmann neben anderen, befindet sich aber gewiss in keiner privilegierten Position.

Das mag bedauern, wer den Städten, ähnlich wie jene Autoren vor hundert Jahren, mehr ästhetische Qualität wünscht. Doch sollte man froh darüber sein, denn es bedeutete auch eine gewaltige Überforderung der Künstler, primär

ihnen zuzumuten, alle Übel in der Stadt zu heilen. Ohnehin ist die Geschichte der Kunst in der Moderne gekennzeichnet durch eine fortwährende Überbeanspruchung: Mal sollte sie eine Gegenwelt zur entfremdeten Gesellschaft bieten und von den Missständen der Arbeit und Industrie befreien, dann als Motor der Geschichte fungieren, Revolution machen oder wenigstens initiieren und in jedem Fall als rundum positiver Ausnahmezustand und Breitbandtherapeutikum wirken. Diese enormen Heilserwartungen haben der Kunst nicht gut getan und nur dazu geführt, dass vieles in ihr monoman, verstiegen oder eitel geworden ist. Dass sie heute zumindest von der Verantwortung für das Aussehen ganzer Städte befreit ist und höchstens noch bei mancher Platzgestaltung als «deus ex machina» gesucht wird, um aus einem nichtssagenden Flecken mit Hilfe einer Skulptur oder eines Brunnens einen markanten Ort zu machen, sollte daher als Fortschritt und Entlastung begrüsst werden. Nein, die Appelle aus dem Jahr 1904 darf man getrost vergessen!

Wolfgang Ullrich, geboren 1967, Dissertation in Philosophie über das Spätwerk Martin Heideggers; freischaffend als Autor, Dozent, Unternehmensberater. Zur Zeit Gastprofessor für Kunsttheorie an der Kunsthochschule Hamburg. Publikationen zu Geschichte und Kritik des Kunstbegriffs sowie modernen Bildwelten. Zuletzt erschienen: Tiefer hängen. Über den Umgang mit der Kunst, Berlin 2003.

Bild: Ausschnitt aus dem Zeitschriftenkopf «Der Städtebau» von 1904. Gestaltet von Hanns Anker mit den Initialen der Herausgeber (Camillo Sitte, Theodor Goecke) und des Verlags (Ernst Wasmuth).

